



Susanne Falk

Anatol studiert das Leben

★★★★★

Picus 2018 · 360 Seiten · 18.00 · 978-3-7117-2065-8

Anatol ist ein junger Mann aus gutem Hause. Seine Großmutter, die Schauspieldiva Johanna Neuendorff, war befreundet mit Josef Meinrad, seine Eltern und Geschwister sind beruflich erfolgreich und präsentieren sich mit Grandezza und Selbstsicherheit. Anatol konnte das nie, und er kann es auch jetzt nicht. Seine Probleme haben einen medizinischen Namen, es dürfte sich um das Asperger-Syndrom handeln, eine Form des Autismus. Folglich braucht Anatol Rituale, alles möglichst in geregelten Bahnen, keine Abweichungen. Und er kann nichts anfangen mit den Gefühlen seiner Mitmenschen, ihre mimischen Äußerungen kann er nicht deuten, Ironie versteht er nicht. Was er allerdings liebt sind Zahlen, und so zählt er in krisenhaften Situationen schon einmal in die Hunderttausende. Ein solches Kind hat es nicht leicht, auf viele wirkt er wie ein Idiot – und wenn er das hört, fängt er an zu stottern oder gar zu weinen. Natürlich wollen seine Eltern, dass er studiert, als er die Matura abgelegt hat (das Buch spielt vorwiegend in Wien), möglichst Jura oder doch wenigstens Volkswirtschaft. Man möchte jetzt gerne sagen: Anatol hat andere Pläne, aber eigentlich stimmt das nicht. Er hat gar keinen Plan. Aufsicht im Kunstmuseum – das könnte ihm gefallen, dabei kann man Leute studieren, vielleicht sogar lernen sie zu verstehen.

Das klingt zunächst nicht wie ein unterhaltsames oder doch wenigstens interessantes Buch? Habe ich auch gedacht, zuerst. Und schon die erste Seite ist so etwas wie eine Zulassungsprüfung: Wer den Schachtelsatz über den Aniskekse knabbernden Meinrad im Garten der Großmutter übersteht ohne aufzugeben, hat sich qualifiziert, auch den Rest zu lesen. Und die Überraschung folgt recht schnell. Denn die Geschichte von und mit Anatol entwickelt rasch eine recht hypnotische Anziehungskraft, mit der man nie gerechnet hätte. Das liegt zum einen an den wahrhaft vielschichtigen und bei allen Ecken und Kanten höchst reizvollen Charakteren, die uns begegnen – und es werden viele im Verlauf des Buches. Vor allem aber liegt es an der wahnwitzigen Geschichte, die zaghaft beginnt, dann aber schnell Fahrt aufnimmt, ohne jemals hektisch zu werden.



Eines Tages nämlich verliebt sich Anatol während der Aufsichtszeit im Kunstforum unsterblich in eine blonde Besucherin, mit der er kein Wort wechselt, nur sein Kollege Gerhard bekommt heraus, dass sie Marcelline heißt und aus Nantes stammt. Und weil sie immer nur ein bestimmtes Bild der Chagall-Ausstellung bewundert, stiehlt Anatol am letzten Ausstellungstag dieses Gemälde und will es Marcelline schenken. Einfach so, und genau so planlos macht er sich auf den Weg, ohne Geld, ohne Ausweis, ohne brauchbare Kleidung, dafür gejagt von der Polizei und seiner ganzen Familie, die ihn vor der Verhaftung schützen will. Und es beginnt eine Reise, die mich an Filme von Buster Keaton oder Harold Lloyd erinnerte: Eine Katastrophe reiht sich an die andere, man würde vor Angst sterben, würde man so etwas erleben. Doch Anatol ist eben nicht wie andere, und Zufall oder Vorsehung verschaffen ihm immer die eine Sekunde Vorsprung, um zu entkommen.

Anatol ist gleichzeitig kindlich naiv, aber auch auf eine verdrehte Art scharfsinnig und liebenswert. Und so trifft er immer wieder Menschen, um die jeder andere einen Bogen machen würde, die sich aber als wirkliche Freunde und Helfer entpuppen, weil sie ihn so akzeptieren, wie er sie. Und während wir quer durch Europa unterwegs sind, entfaltet sich in kurzen Rückblenden Anatols Leben und das seiner Familie, abenteuerlich das eine wie das andere. Wenn wir dann auf der letzten Seite angekommen sind, nass geschwitzt und geweint, dann möchten wir diese Menschen nie mehr verlassen, so sind sie ans Herz gewachsen. Müssen wir aber.

Aber wenn wir wollen, können wir ja an jeder Ecke solche Exoten und Wirrköpfe finden, wie sie hier geschildert werden. Wir müssen dafür nur über unseren Schatten springen, der uns sagen will, was „normal“ und „richtig“ und „angemessen“ ist, obwohl er davon keine Ahnung hat. Wir müssen bereit sein, uns auf Menschen einzulassen, die „anders“ sind, in welcher Form auch immer. Denn das sind sie eigentlich alle. Aber das weiß man nur, wenn man wie Anatol das Leben studiert. Ich glaube, er hat darin sogar promoviert.